National Zeitung

Bezugspreis ohne Zustell- und Versandgebühren RM. 1.80 für den Monat. Erscheint wöchentlich sechsmal. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Gewähr übernommen. Verlag: National-Verlag G. m. b. H. Siegen — Geschäftsstelle und Schriftleitung Berleburg. Ruf: 217.

Amtliches Blatt der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Wittgenstein

Anzeigenpreis: Die 22 Millimeter breite Millimeterzeile kostet sechs Reichspfennig. — Für die Berechnung der Anzeigenaufträge sind die Bedingungen der Preisliste maßgebend. — Erfüllungsort ist Berleburg in Westfalen — Postscheck-Konto Köln Nummer 9724.

94. Jahrgang / Folge 172 | Berleburg, Dienstag, den 25. Juli 1944 | Einzelstück 10 Pfennig

„Deutschland nur militärisch zu besiegen!"

Das mißglückte Attentat wurde zum Bumerang / Plötzliche Erkenntnisse der Feindagitation

wlz. Stockholm, 24. Juli. Nachdem die Feindagitation die eigenen Völker und die der neutralen Länder in den letzten Tagen mit einer Flut von Falschmeldungen über angebliche „Unruhen in Deutschland" und „Revolutionen im Nazi-Reich" überschwemmt hatte, gibt die anglo-amerikanische Presse inzwischen zu, daß der von den Gegnern Deutschlands eingefädelte und von einer kleinen ehrlosen Offiziersclique ausgeführte und mißlungene Mordanschlag gegen den Führer zum Bumerang wurde. So stellt die Londoner „Times" fest, daß „die Krise, die das deutsche Volk seiner Führung berauben sollte, mit einer Stärkung seiner Einigkeit endete". „Daily Expreß" weist darauf hin, daß das „mißglückte Attentat zu einer Versteifung und Zusammenballung des deutschen Widerstandes führte". Das Blatt Churchills, der „Daily Telegraph", stellt mit Bedauern fest: „Man muß die Hoffnung auf eine Wiederholung der Ereignisse von 1918 aufgeben".

Mit diesen und ähnlichen Wendungen versuchen die englischen Blätter also plötzlich die Hoffnungen der britischen Oeffentlichkeit auf eine andere als militärische Lösung zurückzuschrauben. „Daily Mail" berichtet, daß der Anschlag gegen den Führer trotz „trefflicher Vorbereitung" mißglückt sei und damit die Hoffnung „auf die Karte einer inneren Revolution in Deutschland zu setzen aufzugeben sei". Der „Daily Expreß" schreibt trübselig: „Es besteht kein Zweifel darüber, daß eine neue Konzentration der Kräfte das logische Ergebnis des fehlgeschlagenen Anschlages sein wird". Um keine billigen Kriegshoffnungen zu erwecken, ging der amtliche Sprecher der Regierung in London sogar soweit, daß er erklärte, es lage Anlaß vor, die nicht zuverlässigen Berichte über den Anschlag auf Deutschland „mit größter Vorsicht" aufzunehmen.

Ein schwedischer Korrespondent, der die Einstellung amtlicher und politischer Kreise Londons schildert, meint: „Wie ein roter Faden zieht es sich durch alle Kommentare: Das deutsche Volk als solches hat keinerlei Anteil an dem Anschlag gehabt." Selbst der britische Innenminister Morrison schnitt das Thema des mißglückten Anschlages an und warnte eindringlich vor dem „schicksalsschweren Irrtum", daß die Geschehnisse in Deutschland ein „schnelles Kriegsende" bedeuten könnten.

Die Londoner „Times" bringt in einem Kommentar zu dem gescheiterten Putschversuch folgendes zum Ausdruck: „Es liegt jeder Grund zur Annahme vor, daß die deutsche Führung die Lage vollständig gemeistert hat. Für uns ergibt sich damit erneut die Bestätigung, daß nur ein militärischer Sieg den Alliierten den Erfolg in diesem Kriege bringen kann. Die Lage ist für Deutschland nicht im geringsten verzweifelt. Nur ein überwältigender militärischer Erfolg kann einen Zusammenbruch des deutschen Widerstandes bringen."

Daß die Alliierten von diesem „überwältigenden militärischen Erfolg" noch weit entfernt sind, gesteht der militärische Kommentator des Reuterbüros, wenn er feststellt, daß „der letzte großzügig angelegte britische Durchbruchsversuch südöstlich Caen nicht planmäßig vor sich gegangen" sei. Der Berichter schreibt: „Das anglo-amerikanische Luftbombardement hat nur das vordere Verteidigungssystem der Deutschen in Mitleidenschaft gezogen. Die deutschen Panzerformationen sowie die bewegliche Artillerie waren weit hinten stationiert. Die deutschen Stellungen sind zu konzentriert und zu tief gestaffelt, als daß sie hätten zerschlagen werden können." Liddel Hart stellt in der „Daily Mail" fest, daß aus allen militärischen Kommentaren deutlich hervorgehe, daß man „mit den taktischen Methoden Montgomerys unzufrieden" sei.

Diese Kritik beschränkt sich aber nicht nur auf die Engländer, auch in den USA sind ähnliche Untersuchungen im Gange, die nach den Gründen für das Ausbleiben der erst groß angekündigten und allgemein erwarteten durchschlagenden Erfolge fragen. In den USA wird zugegeben, wie selbst ein Reuterbericht feststellt, daß die Operationen in Frankreich „hinter dem festgelegten Zeitplan liegen". In höheren USA-Militärkreisen werde jedoch geltend gemacht, das sei nicht maßgebend. Gewiß ständen die amerikanischen Truppen nicht da, wo sie gemäß den vor der Invasion aufgestellten Plänen bereits stehen sollten, aber nach Ansicht der Offiziere müsse man dabei mehrere Faktoren mit in Rechnung stellen, erstens daß solche Pläne nur eine theoretische Grundlage für den Nachschub darstellten und daher im Grunde zu optimistisch seien, zweitens daß man nie genau vorher berechnen könne, was von deutscher Seite an Gegenzügen erfolge.

Der Deutsche Gruß in der Wehrmacht eingeführt

Ausdruck engster Verbundenheit zwischen Wehrmacht und Partei

dnb. Führerhauptquartier, 24. Juli. Der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches hat als rangältester Offizier der deutschen Wehrmacht zugleich im Namen von Generalfeldmarschall Keitel und Großadmiral Dönitz dem Führer gemeldet, daß alle Wehrmachtteile aus Anlaß seiner Errettung gebeten haben, in der Wehrmacht den Deutschen Gruß als ein Zeichen unverbrüchlicher Treue zum Führer und engster Verbundenheit zwischen Wehrmacht und Partei einführen zu dürfen.

Der Führer hat dem Wunsch der Wehrmacht entsprochen und seine Zustimmung erteilt. Mit sofortiger Wirkung tritt daher an die Stelle der Ehrenbezeugung durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung die Ehrenbezeugung durch Erweisen des Deutschen Grußes.

Eine Aenderung in der Grußpflicht der Wehrmacht mochte in der Vergangenheit nicht erforderlich erscheinen. Nachdem jedoch der 20. Juli die Demaskierung einer kleinen verräterischen Offizierskamarilla brachte, die aus reaktionären Gefühlen heraus eine Trennwand zwischen den kämpfenden Söhnen des Volkes und dem Volk selbst zu errichten bestrebt war, in diesem Augenblick war die Angleichung der Grußvorschriften notwendig, und zwar nicht als Geste, sondern als ein unmißverständliches Bekenntnis. Es war eine Forderung, die von den Soldaten und Offizieren selbst empfunden wurde, die in ihrer Gesamtheit makellos aus dem Putschversuch eines kleinen Klüngels hervorgingen und von dem Verbrechen einiger weniger nur insofern berührt wurden, als es sich als Impuls zu einer inneren Erhebung auswirkte.

In völliger Verkenung der wahren Situation hatten die Akteure des Putsches auf eine Gefolgschaft gehofft, die ihnen auf jeden Fall versagt bleiben mußte, da die Ziele der Verräter in völligem Gegensatz zu den wahren und von der Gesamtheit des Volkes und seiner Wehrmacht in ihrer Richtigkeit erkannten Interessen des Reiches standen. Dünkelhafte Ueberheblichkeit glaubte, in das Rad der Geschichte eingreifen zu können, dabei auf die Macht ihrer Schlüsselposten vertrauend, aber die Haltung des Volkes übersehend. Die Planung der Verräter ist dabei völlig klar: die kleine Offiziergruppe, ohne jeden Anhang, bildete sich ein, durch das Attentat auf Adolf Hitler das deutsche Offizierkorps in seiner Treue zum Führer wankend machen und durch agitatorische Maßnahmen eine künstliche Kluft zwischen dem Nationalsozialismus und der Wehrmacht herstellen zu können, um auf diese Weise ein Chaos anzubahnen, das wertvolle Divisionen deutscher Truppen im inneren des Landes mit Ueberwachungsaufgaben gefesselt hätte. rd.

Bolschewistische Angriffsfront verbreitert

Erbitterte Kämpfe um Lemberg und Lublin / Vor neuen Großkämpfen im Invasionsraum

wlz. Berlin, 24. Juli. An der Ostfront verbreiterte sich die Angriffsfront der Bolschewisten. Der Gegner versucht mit aller Macht seine Durchbruchsversuche an den bisherigen Schwerpunkten zum Tragen zu bringen. Auf dem Südflügel dehnten sich die schweren Kämpfe auf den oberen und unteren Dnjestr aus. Nördlich des Pripjet wird weiter um den Njemen gerungen. Als weitere Hauptabschnitte zeichnen sich die Gebiete um Kauen—Dünaburg und im Raum südlich, westlich und nördlich Opotschka ab. Da die bolschewistischen Stoßkeile vorwiegend aus motorisierten Verbänden bestehen, bringen die Kämpfe einen häufigen Frontwechsel mit sich. Im Raum von Lemberg und Jaroslaw am oberen San wogt das Ringen erbittert hin und her. Versuche des Feindes, in Lublin einzudringen, konnten von der tapferen Besatzung abgewehrt werden. Zwischen Brest-Litowsk und Grodno sind die Verteidiger zu Gegenangriffen übergegangen, ebenso im Abschnitt nordöstlich Kauen. Hier wie zwischen Dünaburg und Peipussee wurden die gegnerischen Angriffe abgewiesen. In der Normandie vollzogen sich keine größeren Kampfhandlungen.

Der Kampf um Lemberg verlor nichts von seiner Schwere. Dem in die Stadt von Süden her eingedrungenen Feind leisteten unsere Truppen verbissenen Widerstand. Selbst die Feindpresse muß zugeben, daß der Widerstand unserer Truppen äußerst erbittert ist. Das britische Nachrichtenbüro „Exchange" hebt die „tadellose Haltung der sich im Stadtkern verteidigenden deutschen Truppen" hervor. Die feindliche Angriffsspitze ist inzwischen weiter nach Westen vorgedrungen und erreichte Jaroslau, das vom Nord-Osten her angegriffen wurde. Während die Sowjets hier abgewiesen werden konnten, überschritten andere Feindverbände bei Jaroslau den San. Die Bolschewisten wurden zwar zurückgedrängt, sie hielten jedoch kleinere Brückenköpfe am Westufer des Flusses. Im Abschnitt von Brest-Litowsk und Bialystok führten unsere Kräfte erfolgreiche Gegenangriffe.

Im Kampfraum Kowel konnte der Feind seinen Angriffskeil weiter nach Westen über Cholm hinaus auf Lublin vorwärts treiben. Gleichzeitig setzte sich von Rawaruska aus eine sowjetische Kampfgruppe auf Lublin zu in Bewegung und vereinigte sich in der Nähe der Stadt mit den direkt vom Osten über Cholm kommenden Verbänden. Teile dieser Kräfte haben Stadt und Festung Lublin angegriffen. Die deutsche Besatzung steht in erbittertem Abwehrringen. Andere Feindeinheiten sind nordwestlich an Lublin vorbei vorgestoßen und nähern sich der Bahn Lublin—Warschau. Nach den letzten Meldungen sind Kämpfe bei Kurow, etwa 30 Kilometer nordwestlich Lublin, an der Straße nach Warschau im Gange.

Es ist zu vermuten, daß mit dieser Angriffsspitze eine andere Operation der Bolschewisten weiter nördlich im Zusammenhang steht, wo der Feind im Süden von Brest über den Bug kommen will und südwestlich von Brest in Richtung auf Lukow und die Weichsel mit dem Fernziel Warschau vorfühlt. Feindspitzen wurden im Gebiet von Miedzyrzec (60 Kilometer südwestlich Brest-Litowsk an der Bahn nach Lukow) gemeldet. Die deutschen Linien im Osten von Brest-Litowsk sind näher an die Stadt herangenommen worden. Von Brest-Litowsk bis zum Njemen-Abschnitt nördlich Grodno wechseln Feindangriffe mit deutschen Gegenstößen. Im Raum Grodno-Augustow haben die Sowjets inzwischen, von Nordosten kommend, die Straße zwischen Grodno und Augustow angegriffen und bei Lipsk, etwa 30 Kilometer nordwestlich von Grodno erreicht und überschritten.

„Exchange" gibt zu, daß die Bolschewisten „zwischen Grodno und Kaunas mit dem Mittelpunkt Olita keinen Erfolg zu verzeichnen haben", da „die deutschen Truppen hier energischen und gut geführten Widerstand leisten". Das gleiche Nachrichtenbüro meldet aus dem Abschnitt südwestlich von Dünaburg, daß die Sowjets hier „sechs Panzer-Divisionen, die zu den besten Verbänden des sowjetischen Heeres gehören sollen, zusammen mit motorisierten Artillerie-Regimentern und anderen Kräften konzentrieren". Hier soll der Feind in westlicher Richtung auf Schaulen vordringen und den Ort Schadow erreicht haben.

Der Feinddruck aus dem Raum zwischen Düna und Paipus-See hält mit unverminderter Stärke an. Die Kämpfe spielen sich nunmehr auch auf estnischem Gebiet ab. In Lettland griffen die Bolschewisten entlang der Bahn Podolsk—Dünaburg an und erreichten mit einzelnen Kampfgruppen die Bahnstrecke Rositten—Dünaburg und weiter nördlich an der Verlängerung dieser Strecke nach Pleskau den Ort Jaunlatgale. Der Feind versucht, den deutschen Absetzbewegungen westlich und südwestlich von Pleskau mit scharfem Druck zu folgen.

Während so im Osten die sowjetischen Massen auf immer breiterer Front im Angriff stehen, sind in der Normandie und in Italien Vorbereitungen für neue Großkämpfe im Gange. Es ist damit zu rechnen, daß in der Normandie eine neue anglo-amerikanische Offensive mit dem Schwerpunkt südostwärts von Caen starten wird. Da inzwischen eine Besserung des Wetters eingetreten ist, kann bald eine größere Aktivität des Feindes folgen.

Das Feldheer blieb intakt

Von Kriegsberichter Dr. Fritz Meske

pk. In jeder Phase des Krieges war es von Bedeutung, sich Rechenschaft darüber zu geben, wie das Instrument beschaffen ist, mit dem wir den Vernichtungswillen des Feindes abzuwehren und zu brechen haben. In dem gegenwärtigen Augenblick aber, da der Feind an allen Fronten mit gewaltigem Aufgebot um die Entscheidung kämpft und sich schon nahe am Ziele wähnt, ist es die Kernfrage unseres nationalen Lebens überhaupt, ob Deutschland auch heute noch über ein Kriegsinstrument verfügt, das den Schutz des Reiches verbürgt. Ein gütiges Schicksal hat die deutsche Wehrmacht soeben vor der Katastrophe bewahrt, mitten im schwersten Ringen seinen Führer und obersten Befehlshaber zu verlieren und damit in eine innere Krise hineinzugeraten, die ihre Kampfkraft aufs schwerste bedroht. Wie hat das Feldheer diese Ereignisse überstanden und in welcher Verfassung steht es heute vor dem Feinde?

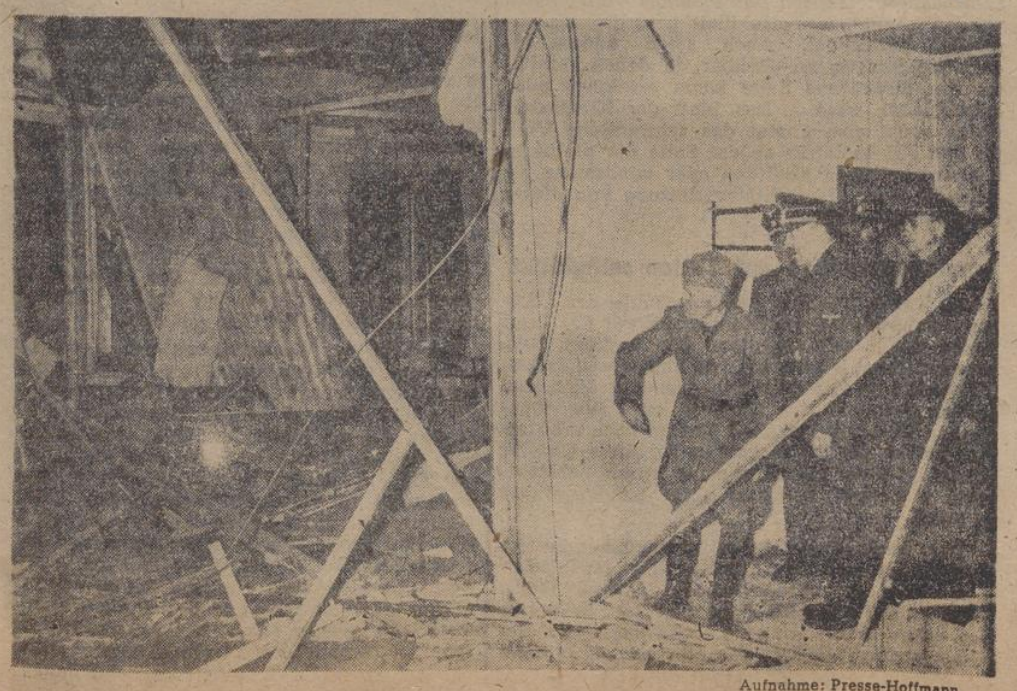
Wir berichten von der ältesten und ausgedehntesten der Fronten, nämlich vom Osten, und zwar von den schwer ringenden Truppen bei Lemberg und am Bug. Die Feststellung, die hier zu treffen ist und die zweifellos auch für alle übrigen Abschnitte der Ostfront ebenso wie für Italien und die Invasionsfront in vollem Umfange zutrifft, lautet eindeutig: das deutsche Feldheer ist weder durch die Ereignisse im Führerhauptquartier noch durch die außerordentliche Zuspitzung der Kampflage auch nur im geringsten aus der Fassung geraten. Der in fast fünf Kriegsjahren eingesetzte militärische Apparat funktioniert reibungslos wie stets. Auch die in schwersten Kämpfen stehenden Truppen sind nach wie vor völlig intakt und führen ihre Aufgabe tapfer und mit gewohnter Hingabe durch. Die Disziplin bei der Fronttruppe war nie besser als heute.

Der Soldat der Ostfront hat in den letzten drei Jahren so viele dramatische und scheinbar ausweglose Situationen durchgestanden, daß er heute in seiner pflichttreuen Haltung durch nichts mehr zu erschüttern ist. Der schwere Kampf und die ständige Nähe des Todes sind seit Jahren sein Lebenselement und es hat sich nichts ereignet, was diese selbstverständliche und das ganze Dasein ausfüllende Grundtatsache des soldatischen Lebens hätte außer Kraft setzen können. Es wird weitergekämpft mit der gleichen Hingabe aller Kräfte, mit der gleichen Todesbereitschaft, mit der gleichen, auf allen Schlachtfeldern erworbenen Meisterschaft des Waffenhandwerks.

Bei aller Uebermacht des feindlichen Materials lebt in dem deutschen Ostkämpfer heute wie stets das Gefühl der eigenen Ueberlegenheit über jeden Gegner. Es ist völlig unmöglich, dieses geistig und organisch absolut feste Gefüge des deutschen Feldheeres durch irgendwelche kriegerischen Ereignisse zur Auflösung zu bringen. Gerade in diesen Tagen drängt sich jedem, der das deutsche Heer im Kampf sieht, der Eindruck auf, daß an der Front eine Zusammenballung aller Kräfte der deutschen Nation sichtbar wird, die imponierend und unzerstörbar ist. Von entscheidender Bedeutung ist dabei das im ganzen Heer lebende Gefühl tiefster Verbundenheit mit Führer und Heimat. So bietet das Kriegsinstrument des Reiches — bei aller Härte der Kämpfe, die dem Soldaten ja nicht mehr ungewohnt ist — das Bild einer ruhigen und kriegsbewußten Gelassenheit. Das deutsche Feldheer mit seiner unübertrefflichen Tapferkeit und Kampferfahrung bildet noch immer und in höherem Maße die stärkste Realität unsererseits.

Der Frontabschnitt, an dem sich dieser stolze und beruhigende Eindruck bildet, unterliegt zur Zeit einer ganz besonders schweren Belastungsprobe. Nachdem die feindliche Koalition durch die Landung in der Normandie und durch den wuchtigen sowjetischen Stoß gegen den Mittelabschnitt der Ostfront starke deutsche Kräfte gebunden hatte, trat der Feind am 14. Juli auch an der Südfront zwischen den Vorbergen der Karpaten und den Pripjetsümpfen zum Angriff an.

Der Führer und der Duce am Ort des Mordanschlages



Aufnahme: Presse-Hoffmann.

Die drei Schwerpunkte dieser feindlichen Operationen bildeten sich im Raum nordwestlich Tarnopol, südwestlich Luzk und ostwärts Kowel. Und aus diesen Räumen heraus richtete der Feind dann in kurzen zeitlichen Abständen mit einer außerordentlichen Uebermacht an Schützen-Divisionen, Panzermassen und Luftstreitkräften seine auf Durchstoß und Umfassung abzielenden Angriffe gegen die deutschen Stellungen am Ostrand des Generalgouvernements. Die Kämpfe sind überall noch in voller Entwicklung und lassen demgemäß im Augenblick noch keine zusammenhängende Würdigung zu.

Im Süden stieß der Feind mit drei Panzerarmeen und stark massierten Infanterie- und Kavalleriekräften gegen die galizische Hauptstadt Lemberg vor. Nordwestlich von Lemberg, am Bug und westlich davon sind überall schwere Kämpfe im Gange, die uns im einzelnen wohl zur Preisgabe von Gelände zwingen, aber auch den Feind in außerordentlichem Maße abnutzen. Vor allem seine Panzerverluste sind sehr hoch und besonders schwerwiegend. Zwar ist das Bild der feindlichen Uebermacht an Menschen und Material, das wir im Osten nun seit Jahren gewohnt sind, noch unverändert, aber wir wissen, daß auf der Gegenseite die starken Verluste dieser Tage weit schwerer wiegen, als in jeder früheren Phase des Krieges.

Der deutsche Ostsoldat, der sich drei Jahre hindurch von der feindlichen Uebermacht nicht einschüchtern ließ, wird auch heute und in Zukunft nicht weich werden. Die ständige, ungeheure Beanspruchung durch die Strapazen des Kampfes hat den deutschen Soldaten zu einer Haltung erzogen, die der Landser selbst mit „Sturheit" bezeichnet und die im Urteil der Nachwelt wahrscheinlich als die vollkommene Offenbarung menschlichen Durchhaltungsvermögens gewertet werden wird. Sie ist die beherrschende Erscheinung des heutigen deutschen Feldheeres, die Zusammenfassung aller aus Rasse, Ehre und Selbsterhaltungstrieb geborenen soldatischen Kraft, die das Heldentum von 1944 aufleuchten ließ. Die Völker der Erde werden sich einst davor verneigen.

908 000 Deutsche ins Reich zurückgekehrt

× **Berlin,** 24. Juli. Um die weitere Ausrottung wertvollen deutschen Blutes in der Sowjetunion zu verhindern und um die Sehnsucht der deutschen Volksgruppen in den gefährdeten Räumen des Ostens und des Balkans, ins Reich heimkehren zu dürfen, zu erfüllen, erteilte der Reichsführer ᛋᛋ Heinrich Himmler als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums dem Hauptamt Volksdeutsche Mittelstelle den Auftrag, die Rückführung dieser Volksdeutschen durchzuführen.

Im Rahmen dieser Rücksiedlung, die nunmehr mit der Heimkehr von 350 000 Rußlanddeutschen und 130 000 Deutschen von der Volksgruppe in Transnistrien abgeschlossen wurde, sind seit dem Herbst 1939 bis zum Juli 1944 insgesamt 908 000 Deutsche rückgesiedelt worden. Es handelt sich dabei um die deutschen Volksgruppen im baltischen Raum, in Wolhynien, Galizien, aus dem Narewgebiet, dem Kolmer und Lubliner Land, aus Bessarabien, dem Nordbuchenland, dem Südbuchenland, der Dobrudscha, aus Wosnien und aus den deutschen Siedlungsräumen vom Kaukasus bis zum Dnjestr. Damit wurde bestes deutsches Blut dem Heimatboden zurückgegeben.

Schwerter für Generalleutnant Bayerlein

dnb. Führerhauptquartier, 24. Juli. Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Fritz Bayerlein, Kommandeur der am 26. Juni 1944 im Wehrmachtbericht genannten Panzerlehrdivision, als 81. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Generalleutnant Bayerlein hat das Ritterkreuz am 26. Dezember 1941 als Oberstleutnant und Chef des Generalstabes des deutschen Afrikakorps und das Eichenlaub am 6. Juli 1943 als Generalmajor und Chef des Generalstabes einer in Afrika kämpfenden Armee erhalten. Bald nach Beginn der Invasion mit seiner Division im Raum von Tilly—Hottot eingesetzt, schlug er in dreiwöchigen schweren Kämpfen alle Angriffe massierter Kräfte ab und meisterte, stets in vorderster Linie führend, zahlreiche kritische Lagen. Generalleutnant Bayerlein ist am 14. Januar 1899 in Würzburg geboren.

Schwedische „Igel-Neutralität"

hw. Stockholm, 24. Juli. „Goeteborgs Handels- und Schiffahrtszeitung" bereitet in einem Artikel über Schwedens „Igel-Neutralität" auf englisch-amerikanische Neutralitätsverletzungen vor und fordert für diesen Fall ein Abweichen von der bisherigen schwedischen Neutralität. Wörtlich schreibt das Blatt: „Die Westmächte könnten sich vielleicht, um Dänemark und Norwegen zu befreien, eines Tages genötigt sehen, die schwedische Souveränität zu verletzen." Die Anwendung der bisherigen Neutralitätspolitik würde unter solchen Umständen dazu führen, daß Schweden automatisch Deutschlands Verbündeter werden könnte, was das Blatt natürlich als unmöglich bezeichnet. Auch seien andere zugespitzte Situationen denkbar, in denen Passivität von Schwedens Seite kaum erträglich oder entschuldbar wäre. Das Blatt der Kriegsaktivisten sucht also erneut das schwedische Volk für den Kriegseintritt an der Seite der plutokratisch-sowjetischen Koalition oder mindestens für Duldung jeder Neutralitätsverletzung von dieser Seite fertigzumachen.

Landungsversuch auf Tinian mißglückt

ep. Tokio, 24. Juli. Landungsboote der USA-Marine erschienen am Montagfrüh vor der Insel Tinian der Marianengruppe. Ein heftiges Luftbombardement leitete, wie von einem japanischen Stützpunkt im Zentralpazifik gemeldet wird, den Landungsversuch des Gegners ein. Die japanischen Garnison-Einheiten trieben nach erbittertem Ringen die Matrosen des Admirals Chester Nimitz ins Meer zurück und setzten ein Schlachtschiff und zwei Zerstörer ihrer Landungsflotte in Brand.

Der neuernannte Oberkommandierende der Kwantung-Armee und gleichzeitig japanischer Botschafter in Mandschukuo, General Otozo Yamada, traf am Sonnabend hier ein. Er wurde von hohen Würdenträgern sowie Vertretern der ausländischen Mächte, darunter dem deutschen Gesandten, empfangen.

Nachschub für die Front im Westen

Vom tapferen Schaffen unserer Versorgungsdienste Trotz Luftdrohung nie versagt

pk. Der Erfolg der großen Abwehrschlacht, die in der Normandie geschlagen wird, hängt vom Standhalten der deutschen Front ab. Aber diese Front kann nur fest bleiben, wenn sie ohne Unterbrechung mit den nötigen Nachschubgütern, an deren Spitze die Munition steht, versorgt wird. Was in den letzten Wochen unter dem Druck einer auf alle Eisenbahnen und Straßen gerichteten feindlichen Luftoffensive geleistet wurde, um den Zufluß der Versorgung zur Front nicht versiegen zu lassen, findet nicht, wie die Erfolge der kämpfenden Truppe, von Tag zu Tag im Wehrmachtbericht seine Würdigung. Denn das tapfere, hartnäckige und stille Schaffen der Versorgungsdienste übt nur unmittelbar eine Wirkung auf die Entscheidung der Schlacht aus. Wir schulden es jedoch den Männern des Nachschubs wie auch der Heimat, in allgemeiner Schilderung darzutun, wie ihr unablässiger Einsatz einen der gefährlichsten Anschläge des Feindes gegen die Schlagkraft des deutschen Heeres vereitelt.

Schon in den Herbst- und Winterkämpfen in Italien, aber noch wesentlich mehr vor und während des Beginns der Invasion in Frankreich setzte der Feind seine überlegene und zusammengefaßte Luftwaffe ein, um den Nachschub der deutschen Verteidigung lahmzulegen. Er führt diesen operativen Luftkrieg im Zeichen der offenen Luftflanke des Verteidigers, die man auch die vertikale Flanke genannt hat.

Die klassische Kriegführung kannte nur zwei Flanken eines Heeres, die rechte und die linke. Seitdem aber auch das Element der Luft zum Kriegsschauplatz wurde und die Schlacht sich auf die dritte Dimension ausdehnte, seitdem also im wahren Sinne des Wortes ein Kampfraum entstand — denn was man früher so genannt hatte, ist in Wirklichkeit doch nur eine Kampffläche im Unterschied zur Linie der Front gewesen — seit dieser grundlegenden Veränderung gibt es die neue, überall vorhandene und an keinem Ort begrenzte Flanke. Sie entspricht dem mathematischen Gesetz, wonach in jedem Punkt einer Fläche die Senkrechte errichtet werden kann.

Praktisch befinden sich die empfindlichen Flanken besonders über Verkehrseinrichtungen, Nachschubwegen und Versorgungsstützpunkten (Munitions- und Betriebsstofflagern) des kämpfenden Heeres. Die anglo-amerikanische Luftwaffe hat in zwei aufeinanderfolgenden zeitlichen und räumlichen Etappen in diesem Sinne angegriffen. In Vorbereitung der Invasion richtete sich mehrere Wochen lang die Offensive auf das gesamte Eisenbahnnetz des französischen Gebietes: Gleisstrecken, Bahnhöfe, fahrende und stehende Züge, Lokomotiven waren das Ziel. Dazu aber auch Kunstbauten und besondere Brücken, die zwischen Paris und der Mündung der Seine den Fluß überqueren. Durch die letztgenannte Zerstörungsaktion glaubte man, jeden Nachschub, jede Truppenbewegung zwischen Nord und Süd vereiteln zu können. Mit dem Invasionstag verlegte der Gegner den allgemeinen Luftangriff weiter nach vorn, auf das Straßennetz zwischen Paris und der Front. Sein Ziel war kein geringes. Unsere Eingreifreserven, die zum Landekopf rollenden Panzerdivisionen, sollten schon im Aufmarsch zerschlagen, im übrigen die gesamte Nachschubbewegung unterbunden werden. Es paßte durchaus in die gegnerischen Vorstellungen eines rein technischen Materialkrieges, zu versuchen, den deutschen Soldaten auf kaltem Wege, durch das Ausbleiben der Munition, zur Einstellung des Kampfes zu zwingen.

Wohl brachten uns die ersten Tage manch schmerzlichen Materialausfall und Verluste an Kolonnenraum, bald aber vollzog sich die Anpassung an die neuen Bedingungen, unter denen nunmehr alle Bewegungen hinter der Front stattfinden mußten. Mancher deutsche Verband, der die drückende Ueberlegenheit der feindlichen Luftwaffe noch nicht am eigenen Leibe verspürt hatte, nahm in den ersten Invasionsstunden die Gefahr der offenen Luftflanke noch nicht genügend ernst. In der Zwischenzeit hat sich dies von Grund aus geändert. Das Auge der feindlichen Jäger und Aufklärer findet heute in dem Vexierbild der baum- und buschreichen normannischen Landschaft kaum noch die deutschen Fahrzeuge oder Panzer.

Die deutsche Antwort bestand aber nicht nur in passiver Anpassung, es gelang bald, durch klare Planung die verlängerten Strecken zu überbrücken. Auch unsere Eisenbahnpioniere begannen durch unermüdliche Instandsetzung den sich immer wiederholenden Luftangriffen zu trotzen. Auf ihrem Rückweg nahmen unsere leeren Kolonnen vielfach Verwundete mit. Die Notwendigkeit hierzu ergab sich aus der insbesondere in den ersten Invasionstagen mancherorts geübten barbarischen Kriegführung gewisser amerikanischer Jagdbomber.

Alle Verzögerungen sind in die eigenen Berechnungen eingesetzt worden. Auf der anderen Seite hat das vorwiegend trübe Wetter mit tiefziehenden Wolken und häufig ungünstigen Startbedingungen es ermöglicht, daß einzelne Kolonnenfahrzeuge sich „sprungweise" wie der Infanterist im Sturmangriff von Deckung zu Deckung vorarbeiten konnten. Auflockerung ist die Voraussetzung jeder Bewegung, ob es sich um marschierende Infanterie, bespannte oder motorisierte Kolonnen handeln mag.

Vorsichtsmaßregeln haben es erreicht, den Prozentsatz der Ausfälle an Kolonnenraum wesentlich herabzudrücken und den Zufluß der Nachschubgüter nicht nur in Gang zu halten, sondern noch zu steigern. Daran hat der Geist eiserner Pflichterfüllung seinen Anteil, der jeden Kraftfahrer erfüllt. Es ist aber auch das Verdienst jener rastlosen und genauen Organisationsarbeit, die von den Generalstabsoffizieren auf dem Gebiet des Nachschubs geleistet wurde. Die Normandie ist überreich an guten, meist auch asphaltierten Nebenwegen, die zudem durch Hecken und Gebüsche gegen Luftsicht geschützt sind und streckenweise auch durch Laubwald verlaufen. Aber auch die restlose Zerstörung der normannischen Städte und Dörfer, in deren Mitte Straßen sich kreuzen oder zu einer „Spinne" zusammenlaufen, hat nicht den gewünschten Erfolg gezeitigt, um so furchtbarer tritt die systematische, barbarische Vernichtung dieses reichen europäischen Kulturlandes, seiner mittelalterlichen Kirchen und Kathedralen in Erscheinung. Nicht einmal der vorübergehend beabsichtigte militärische Zweck wird erreicht. Ohne jeden Sinn werden hier in Frankreich wie in der deutschen Heimat unersetzliche Werte vernichtet.

Im Jahre 1940 gewannen unter dem zusammenwirkenden Ansturm deutscher Waffen, die von der Front her und aus der Luft unsere westlichen Gegner bedrängten, sehr bald Panik und Chaos die Oberhand, und die allgemeine Auflösung ließ nicht auf sich warten. Trotz einer viel höheren materiellen Ueberlegenheit der Feindmächte, trotz ihres ins Vielfache gesteigerten Einsatzes an Flugzeugen hält die deutsche Front stand, und der Nachschub bricht nicht in sich zusammen. Im Gegenteil: hier vollzieht sich unter Bedingungen, wie sie die Kriegsgeschichte nicht kennt, etwas von dem Wunder, das deutsche Tapferkeit und Organisationskunst vollbringen. Auf die Nachschubdienste vom Generalstabsoffizier bis zum Kolonnenfahrer kann in diesem Zusammenhang ein Wort Anwendung finden, das ursprünglich auf einen anderen militärischen Personenkreis gemünzt war: „Mehr sein als scheinen!"

Kriegsberichter Graf Podewils.

Polnische Sowjetregierung in Moskau

Peinliche Ueberraschung bei den Londoner Exilpolen

hw. Stockholm, 24. Juli. Moskau hat nunmehr endgültig die Karten aufgedeckt für die seit langem vorbereitete, bisher aber von der englisch-amerikanischen Oeffentlichkeit noch nicht beim Namen genannten Sowjetisierung Polens. Der Kreml hat ein Organ ans Licht gebracht, das ihm diese Arbeit abnehmen und als Ansatz zu einer sowjetischen Satrapen-Regierung dienen soll. Es nennt sich — natürlich entsprechend der wunderbaren bolschewistischen Terminologie, die für das ganze plangelegte Sowjeteuropa nur „National"-, „Freiheits"- oder ähnlich betitelte Komitees vorsieht —, samt und sonders nicht anders als Vollzugsorgane Moskaus, „Befreiungsausschuß". Es ist ein treffendes Symbol, daß die von den Europafeinden gemeinsam verheißene „Befreiung" mit der Bolschewisierung Hand in Hand geht und identisch wird.

Die gesamten Mitteilungen über die neue „polnische" Einrichtung gehen bezeichnenderweise vom Moskauer Rundfunk aus. Es heißt darin, daß der polnische Sowjet nunmehr einen „Befreiungsausschuß" gebildet habe, dessen Charakter ersichtlich wird aus dem bloßen Umstand, daß die berüchtigte Bolschewistin Wanda Wasilewska, die seit langem vom Kreml zur Präsidentin einer künftigen Sowjetrepublik Polen auserkoren ist, die führende Rolle spielt. Neben ihr fungieren noch einige andere Moskauer Statisten, darunter natürlich „Generalleutnant" Berling, der die sogenannten polnischen Streitkräfte in der Roten Armee befehligt, und ein neu aus der sowjetischen Requisitenkiste geholter „General" namens Rola-Zelenski, der flugs zum „Oberbefehlshaber für die vereinigten polnischen Armeen" ernannt worden ist.

Die Organe Moskaus haben nämlich — da es ihnen vor allem um die militärischen Werkzeuge zur Sowjetierung geht — als erstes die sogenannte polnische Armee der Londoner Polenemigranten und die polnische Landsknechtsgruppe der Sowjetarmee auf dem Papier „vereinigt" mit der bezeichnenden Formel, daß dadurch natürlich nicht das Verhältnis der bolschewistischen Polenverbände zur Sowjetarmee geändert werde. Durch eine raffinierte Koppelung will Moskau nun auch die polnischen Abteilungen, die bisher unter westlichem Oberbefehl standen, unter die eigene Fuchtel bekommen, eine Transaktion, die seit langem listig vorbereitet worden ist und darauf abzielt, kleine Gruppen einer kommenden bolschewistischen Armee auch auf englischem, italienischem und ägyptischem Boden zu bilden.

In London haben diese Schachzüge unter den dortigen polnischen Emigranten, die damit endgültig ausgeschaltet werden sollen — die neue Sowjet-„Regierung" hat bereits ein Dekret über Zivilverwaltung in den sowjetischen besetzten Teilen des früheren Polen erlassen — keine Freude erweckt. Eine amerikanische Darstellung aus London sagt, diese Mitteilung sei offensichtlich als völlige Neuigkeit gekommen. die peinliche Ueberraschung der Betroffenen mag ehrlich sein. Aber von Neuigkeit kann man kaum sprechen, denn die Moskauer Pläne haben sich ja lange genug verfolgen lassen. Moskau hält es nicht mehr für nötig, noch irgendwelche Rücksichten auf die Plutokratien zu nehmen. Die Eintreibung der Wechsel auf Europa hat begonnen.

Generaloberst Korten und Generalmajor Brandt

Den beim Anschlag gegen den Führer erlittenen Verletzungen erlegen

dnb. Berlin, 24. Juli. Der Chef des Generalstabes der Luftwaffe, Generaloberst Günther Korten, und der erste Generalstabsoffizier in der Operationsabteilung des Generalstabes des Heeres, Generalmajor Heinz Brandt, sind ihren bei dem Anschlag auf den Führer erlittenen Verletzungen erlegen. Noch am Tage des Attentats verstarb der schwerverletzte Mitarbeiter Heinrich Berger.

Reichsmarschall Göring hat Generaloberst Korten folgenden Nachruf gewidmet: „Ein tragisches Geschick hat Generaloberst Günther Korten, Chef des Generalstabes der Luftwaffe, aus unserer Mitte gerissen. Generaloberst Korten ist gefallen als Opfer des Mordanschlages auf unseren Führer. Die Luftwaffe verliert in ihm einen hervorragenden Offizier, der mit nie erlahmender Tatkraft und begeisterter Hingabe seine verantwortungsvolle Aufgabe in vorbildlicher Weise erfüllte und der sich als überragende soldatische Persönlichkeit unauslöschliche Verdienste im Schicksalskampf des deutschen Volkes erworben hat. Ich selbst betrauere in ihm nicht nur einen meiner engsten und besten Mitarbeiter, sondern auch einen Kameraden und Freund, der mir und uns allen unvergeßlich bleiben wird. Seine mit dem Tode besiegelte Treue zu seinem geliebten Führer ist uns allen ein Vermächtnis. Die Luftwaffe senkt die Fahnen vor ihrem zur großen Armee abberufenen Chef des Generalstabes."

Der Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Guderian, erließ zum Tode von Generalmajor Brandt folgenden Nachruf: „An der Seite des Führers wurde Generalmajor Heinz Brandt, der an führender Stelle im Generalstab des Heeres Dienst tat, bei dem Mordanschlag am 20. Juli schwer verwundet. Er erlag kurz darauf seinen schweren Verletzungen. Mit ihm verliert das Heer einen hervorragenden Offizier, den unermüdliche Pflichttreue und einzigartige Selbstzucht vor allen anderen auszeichnete. In selbstloser Hingabe hat er stets seine ganze Arbeitskraft in den Dienst für Führer und Vaterland gestellt. Das Heer betrauert in Generalmajor Brandt einen seiner besten Offiziere, der sich in seiner Mitarbeit an der Führung des Großdeutschen Freiheitskampfes unvergeßliche Verdienste erworben hat. In stolzer Trauer senkt das Heer vor dem toten Generalmajor Brandt als einem seiner Besten die Reichskriegsflagge."

Neue Ritterkreuzträger

dnb. Berlin, 24. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz an Oberleutnant z. S. Karl-Heinz Marbach, U-Boot-Kommandant, Oberfeldwebel Alois Berndl und Oberfeldwebel Otto Meier.

Deutsch-Ungarische Gesellschaft in Breslau. Am 30. Juli errichtet die Deutsch-Ungarische Gesellschaft eine Zweigstelle in Breslau. Die Gründung wird in Anwesenheit des Präsidenten der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft Budapest, von Tasnady-Nagy, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses, und des Präsidenten der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft Berlin, Staatsminister a. D. General der Infanterie Glaise von Horstenau, vollzogen.

Deutschlands Dank an Dorpmüller

Hohe Ehrungen zu seinem 75. Geburtstage

△ **Berlin,** 24. Juli. Zu seinem 75. Geburtstage wurden Reichsverkehrsminister Dr. Dorpmüller hohe Ehrungen bereitet. Der Führer ließ ihm durch Staatsminister Dr. Meißner in Würdigung seines persönlichen Einsatzes in den Frontgebieten des Westens und Ostens das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern und durch Reichsminister Speer in Anerkennung seiner überragenden Leistungen auf dem Gebiete der deutschen Technik den Fritz-Todt-Ring überreichen.

Vertreter der Eisenbahn, der See- und der Binnenschiffahrt und des Kraftverkehrs, zu deren Sprecher sich Staatssekretär Dr. Ganzenmüller machte, sprachen ihm in einer Gemeinschaftsveranstaltung Glückwünsche und Dank aller im großdeutschen Verkehrswesen schaffenden Männer und Frauen aus. Dr. Dorpmüller dankte seinen Mitarbeitern für ihre treue und unermüdliche Arbeit als ihren unschätzbaren Anteil am Endsieg der deutschen Waffen.

OKW-Bericht:

Erbitterte Kämpfe in Italien Zahlreiche Sowjetangriffe abgewehrt

dnb. Aus dem Führerhauptquartier, 24. Juli. Das OKW gibt bekannt: In der Normandie kam es gestern zu keinen größeren Kampfhandlungen. Der Feind führte nur südwestlich Caen mehrere Angriffe, bei denen er 19 Panzer verlor, ohne Erfolge zu erringen. Am Westflügel des Landekopfes wurde ein örtlicher Einbruch aus den Vortagen im Gegenstoß beseitigt. Der Feind verlor dabei 450 Tote und 300 Gefangene. Im französischen Raum wurden durch Fallschirm abgesetzte englische Sabotagetrupps und 219 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Das Vergeltungsfeuer auf London wurde bei Tag und Nacht fortgesetzt.

In Italien führte der Feind gestern stärkere Angriffe gegen unsere Nachhuten nördlich Livorno, die im Verlaufe der Kämpfe auf das Nordufer des Arno zurückgenommen wurden. Besonders erbittert wurde im Raum nördlich Poggibonsi gekämpft, wo unsere Truppen alle feindlichen Angriffe blutig zerschlugen. Auch im adriatischen Küstenabschnitt blieben wiederholte Angriffe des Gegners erfolglos.

In Galizien und westlich des oberen Bug wurden zahlreiche, von Panzern und Schlachtfliegern unterstützte Angriffe der Sowjets in erbitterten Kämpfen abgewehrt. Nur in einigen Abschnitten gewannen die feindlichen Angriffsspitzen weiter Boden. Im Stadtgebiet von Lemberg dauern schwere Kämpfe an. Die Besatzung von Lublin behauptete sich gegen wiederholte feindliche Angriffe. Zwischen Brest-Litowsk und Grodno sowie nordöstlich Kauen scheiterten Durchbruchsversuche des Feindes am zähen Widerstand unserer tapferen Divisionen. In einigen Abschnitten warfen sie die eingedrungenen Bolschewisten im Gegenangriff zurück. In diesen Kämpfen fanden der Kommandeur einer Kampfgruppe, Generalleutnant Scheller, und der Chef des Stabes einer Armee, Generalmajor von Treskow, in vorderster Linie den Heldentod. Zwischen Dünaburg und dem Peipussee wurden heftige Angriffe der Sowjets zerschlagen, örtliche Einbrüche in harten Kämpfen abgeriegelt.

Ein britischer Bomberverband führte in der vergangenen Nacht einen Terrorangriff gegen Kiel. Einzelne Flugzeuge griffen außerdem das Gebiet der Reichshauptstadt an.

Aus dem

Wittgensteiner Land

Erst die Pflicht!

Luftschutzgeräte prüfen

„Leider, Frau Köhler! Heute müssen Sie schon ohne mich ins Kino gehen. Ich bin verhindert!"

„Verhindert?", wiederholte Frau Köhler mit einem Ton, der nicht ganz frei von fraulicher Neugier war. „Haben Sie etwa was anderes vor, Frau Neumann?"

Die nickte lachend. „Erraten!"

„Ist das denn so wichtig?", forschte Frau Köhler weiter, als gäbe es auf dieser Welt nichts Wichtigeres als einen Kinobesuch.

„Sehr wichtig sogar, Frau Köhler," befriedigte Frau Neumann den Wissensdrang der Bekannten. „Ich will heute unsere Luftschutzgeräte überprüfen."

Ein Gesicht machte Frau Köhler, als zweifle sie an der Richtigkeit des Gehörten. „Aber hören Sie mal, Frau Neumann, das können Sie doch auch morgen oder übermorgen machen. Die Luftschutzgeräte laufen Ihnen nicht fort."

„Stimmt," pflichtete Frau Neumann bei. „Es kann sogar vorkommen, daß eine Luftschutzspritze nicht läuft, wenn man sich um sie nicht kümmert. Sehen Sie, Frau Köhler, das kann sehr gefährlich werden. Was nun, wenn wir die Spritze gerade in der kommenden Nacht nötig haben? Kann ich mich damit entschuldigen, daß ich im Kino war? Wohl kaum! Und so geht es mit all den anderen Geräten. Von Zeit zu Zeit müssen wir sie prüfen, damit es im Gefahrenfall keine Versager gibt. Und dann — um es nicht zu vergessen —, der Sand! Gerade er ist es, der oft nicht fortläuft, weil er Feuchtigkeit angezogen hat und Klumpen bildet. Immer auf dem laufenden muß er sein, und darum kann ich heute nicht fortlaufen! Morgen vielleicht! Erst die Pflicht, dann das Vergnügen!"

Regelung von Kriegssachschäden

Aus einer Arbeitstagung des Kammerbezirks

Die Industrieabteilung des Kammerbezirks Siegen der Gauwirtschaftskammer hielt im Gefolgschaftshaus der Firma Dr. Waldrich eine Arbeitstagung ab. Vizepräsident Dr. Barten begrüßte die Vertreter der Partei, Behörden und Wirtschaft des Bezirkes und wies in seiner Eröffnungsansprache darauf hin, daß alle mit der Regelung von Kriegssachschäden betrauten Stellen und auch die Wirtschaft die Pflicht hätten, sich mit diesem wichtigen Problem vertraut zu machen. Diesem Zweck solle die Arbeitstagung dienen.

Der Leiter des Kriegsschädenamts der Stadt Bochum, Neuhaus, sprach hierauf in längeren, durch Beispiele aus der Praxis ergänzten Ausführungen über die Grundfragen des Kriegssachschädenrechts. Die Entschädigung für Verlust, Zerstörung oder Beschädigung von Sachen wird in Geld geleistet oder erfolgt in Ersatzleistung in Natur. In diesem Zusammenhange ging der Vortragende im besonderen auf die Frage der Wiederbeschaffungs- oder Wiederherstellungskosten ein. Auch der Gang des Antragverfahrens wurde im einzelnen erörtert, sowie die Entschädigung für Nutzungsschäden behandelt.

Der Vortrag fand bei den Anwesenden lebhaften Beifall, den Vizepräsident Dr. Barten zum Schluß der Tagung besonders zum Ausdruck brachte.

Die Waldbeerernte beginnt

Kreis Wittgenstein. Die Zeit der Beerenernte im Walde ist gekommen. Die Beeren des Waldes für die Volksernährung zu gewinnen, ist nicht nur erwünscht, sondern ein Gebot der Stunde. Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß die Waldbeeren und auch Pilze als zusätzliche Nahrungsmittel besonders zu schätzen sind. Eine Bewirtschaftung der Waldbeerernte besteht nicht. Jeder, der Zeit und Gelegenheit hat, kann sammeln. In erster Linie werden es jetzt in der Kriegszeit Frauen und Kinder sein, die im Walde Beeren pflücken, und denen es auch am besten von der Hand geht.

Jeder, der Beeren zu sammeln wünscht, hat sich von dem zuständigen Waldbesitzer oder der zuständigen Forstdienststelle einen Beerensammelerlaubnisschein ausstellen zu lassen, der für eine geringe Gebühr zu haben ist. Die Erlaubnis zu sammeln besteht dann jeweils für das betreffende Forstrevier. Es ist selbstverständlich, daß sich jeder Sammler im Walde anständig zu verhalten hat, kein Papier wegwirft und unter gar keinen Umständen Feuer zum Abkochen macht oder raucht. Solche Störenfriede setzen sich nicht nur der Gefahr aus, aus dem Walde gewiesen, sondern unter Umständen hart bestraft bestraft zu werden. Auch im Interesse der Tierwelt, hier besonders des Wildes, muß verlangt werden, daß sich jeder im Walde ruhig verhält. Schäden an Forstkulturen müssen unter allen Umständen vermieden werden. Gesammelt werden darf im Walde in der Regel nur von 8 Uhr morgens bis 18 Uhr abends.

Wer technisch ungeeignet ist

kann die Fahrerlaubnis verlieren

Nach einer jüngst ergangenen Anordnung haben sich die Fahrer der rotbewinkelten Nutzkraftfahrzeuge bis zum 31. Dezember 1944 einer technischen Schulung und handwerklichen Ausbildung durch das NSKK zu unterziehen. Das Ziel ist, daß die Fahrer selbst die Nutzkraftfahrzeuge nicht nur besonders sorgfältig warten, sondern auch kleine Reparaturen zur Entlastung der Werkstätten ausführen lernen. Den genauen Zeitpunkt der Meldung im Einzelfalle bestimmt der jeweilige Bevollmächtigte für den Nahverkehr im Benehmen mit der zuständigen NSKK-Motorgruppe. Neben dem Kraftfahrzeugführer ist der Kraftfahrzeughalter für die Meldung verantwortlich. Ergänzend hat der Reichsverkehrsminister jetzt folgendes angeordnet: Erweist sich ein Kraftfahrer bei der technischen Schulung und handwerklichen Ausbildung als völlig ungeeignet zum Führen eines Fahrzeugs, so ist ihm die Fahrerlaubnis zu entziehen.

Stadt und Amt Berleburg

Aue - Wingeshausen. (Aus der NSDAP). Heute, Dienstag, 21 Uhr, ist ein Dienstappell der Politischen Leiter, Führer und Führerinnen der Gliederungen und angeschlossenen Verbände in der Gastwirtschaft Weinhold in Aue.

1. HJ-Mannschaft Berleburg — 1. HJ-Mannschaft Arfeld 3:0 (1:0)

Zu einem Freundschaftsspiel trafen sich am Sonntag nachmittag obige Mannschaften auf dem Berleburger Sportplatz. In der ersten Halbzeit zeigten beide Mannschaften ein ziemlich gleichwertiges Spiel. Nach 30 Minuten Spielzeit fiel der Führungstreffer für Berleburg. Mit 1:0 wurden die Seiten gewechselt. Nach dem Wechsel zeigte sich die Berleburger Mannschaft klar überlegen. In der 20. Minute der zweiten Halbzeit fiel das 2. Tor und fast mit dem Abpfiff des Spieles das 3. Tor.

Vor 70 Jahren:

Großfeuer in Berleburg

Berleburg. Das Horn des Nachtwächters und die Sturmglocke ließen in der Nacht zum 22. Juli 1874 die schlafenden Berleburger erschreckt auffahren. „Feuer — unsere Scheunen!" Das waren die ersten Worte, als man einen Blick nach draußen warf. Die Heuernte war soeben beendet. Die Scheunen waren vollgestopft, und nun brannten sie lichterloh. Daß es da nicht viel zu retten gab, mußte man bald einsehen. Viel zu eng standen die Scheunen beisammen, als daß man dort hätte noch rettend eingreifen können. So mußte das ganze Viertel der Vernichtung des wütenden Elementes preisgegeben werden. Doch damit nicht genug: auch die naheliegenden Gebäude waren aufs höchste gefährdet. Was konnte man anders tun, als sie nach Möglichkeit kalt zu halten? Spritzen und Mannschaften schafften fieberhaft. Aber es reichte trotzdem nicht, um dem unheilvollen Element Herr zu werden. Das Feuer griff weiter um sich.

Unter Aufbietung der erdenklichsten Rettungsmaßnahmen gelang es, eine Ausdehnung des Brandes auf die Ludwigsburg zu verhüten. Dem Zimmermeister Schupp war es im wesentlichen zu verdanken, daß dieses heimatgeschichtlich wertvolle Bauwerk gerettet werden konnte, das heute noch eine besondere Zierde des Ortsbildes darstellt. Hinter der Ludwigsburg aber sprang der „rote Hahn" von Dach zu Dach. Die Strohdächer beschleunigten die schnelle Ausbreitung des Flammenspiels, dem klagende Frauen und weinende Kinder untätig zusehen mußten.

Durch entschlossenes Zupacken beherzter Männer wurden die notwendigsten Habseligkeiten der hier wohnenden ärmeren Bevölkerung geborgen. Infolge der großen Verwirrung konnte es passieren, daß Frauen sich mit dem schweren Strohsack abmühten anstatt die wertvolleren Federkissen in Sicherheit zu bringen. Es kam auch vor, daß das in dem einen Hause glücklich geborgene Leinen und Bettzeug in dem Hofe des gegenüberliegenden Gebäudes ein Opfer der Flammen wurde.

Als bereits die Sonne über dem großen Höllscheid ihre ersten Strahlen sandte, da war eine Bezwingung des Unheils noch nicht abzusehen. Spritzenmannschaften von Berghausen und Wingeshausen trafen ein. Mit vereinten Kräften gelang es schließlich, den Brandherd zu begrenzen. Zehn Tage nach dieser verhängnisvollen Nacht konnte man noch rauchende Trümmer beobachten. Und das Ergebnis dieser Brandkatastrophe? Insgesamt wurden 110 Gebäude, darunter 17 Wohnhäuser, vernichtet. Etwa 8000 Zentner Heu verbrannten. Hinzu kamen die Strohvorräte und landwirtschaftlichen Geräte.

Wie sagt doch der Volksmund: „Wo ein Aas ist, da versammeln sich die Geier". Es gab in der Tat damals Händler (natürlich Juden), die auch bei diesem traurigen Vorkommnis ein Geschäft witterten. Sie waren es nämlich, die darauf spekulierten, daß nunmehr die von dem Unglück Betroffenen wegen des Heumangels genötigt seien, ihr Vieh zu verkaufen. Instinktiv wehrte sich aber die Bevölkerung gegen dieses Vorhaben der gemeinen Schacher. Gewiß, sie war arm und besitzlos geworden. Doch der Wille, das Schicksal zu meistern, brachte sie über den Abgrund der Verzweiflung hinweg. Warum sollten sie nicht wieder aufbauen können, was zu ersetzen war? Und geholfen wurde hierbei von allen Seiten, so gut das damals möglich war. . . . pf.

Stadt und Amt Laasphe

Laasphe. (Aus dem DRK.) Die DRK-Bereitschaft (w) hat heute, Dienstag, 20 Uhr, ihren Pflichtabend in der Volksschule. Selbstgearbeitete Dreieck-Tücher und Binden sind mitzubringen.

Sommer

Klänge, die der Sommer zeugt,
Sind die Mittler zum Gelingen.
Ist, wenn sich die Aehre neigt,
Göttlich reifendes Durchdringen.

Wiesen, die im Heuschnitt steh'n,
Sind voll Wonne und voll Kraft.
In den Tälern, auf den Höh'n
Liegt ein Wohlgeruch aus Saft.

Gärten, Felder tragen schwer
Lohn der Mühen für das Jahr.
Winde schaukeln hin und her,
Was für Mensch und Vieh gebar.

Klinge, Sommer, deine Klänge
Sind uns Ansporn, guter Rat!
Weisung gibt der Ernte Menge
Neuem Jahr für Ort und Saat. F. T.

Laasphe. (Aus der BDM-Werk-Gruppe.) Am 26. Juli findet für die BDM-Werk-Gruppe ein Erfassungsappell der Jahrgänge 1923, 1924, 1925 und 1926, sowie gleichzeitige Einteilung in die Arbeitsgemeinschaften statt. Alle Mädel der genannten Jahrgänge treten am Mittwoch um 9,30 Uhr auf dem Wilhelmsplatz an. Kameradinnen, die aus dringenden Gründen nicht erscheinen können, reichen der Gruppenführerin bis zum 26. 7. spätestens 18 Uhr, eine schriftliche Entschuldigung mit genauer Personalangabe sowie Angabe der AG ein.

Aus der Bewegung.

NS-Frauenschaft — Deutsches Frauenwerk
Jugendgruppe Berleburg

Am Donnerstag, dem 27. Juli, 20,30 Uhr, Heimabend im Frauenschaftsheim.

Mittler zwischen Front und Heimat

Täglich 21 Millionen Feldpostsendungen — Feldpostschaffner gegen Banden

Die Reichspost gab Zeitungsvertretern Gelegenheit, eine der größten Feldpostsammelstellen zu besichtigen und sich an Ort und Stelle davon zu überzeugen, welch ein enormer Arbeitsaufwand erforderlich ist, um trotz vieler Kriegserschwernisse das gewaltige Feldpostaufkommen Tag für Tag zur Front und von der Front zur Heimat zu bringen. Die Reichspost arbeitet dabei mit der Wehrmacht zusammen. Täglich sind 21 Millionen Feldpostsendungen in beiden Richtungen zu befördern. Allein von der Heimat an die Front gehen in jedem Monat nicht weniger als 1,35 Millionen Beutel mit rd. 425 Millionen Einzelsendungen, während umgekehrt von der Front monatlich ca. 750 000 Beutel mit etwa 207 Millionen Briefen, Karten und Päckchen in die Heimat zu leiten sind. In dem zur Bewältigung dieses beträchtlichen Postgutes errichteten Arbeitsorganismus ist es vor allem der Fleiß vieler Tausender von Frauen, der immer wieder dafür sorgt, daß das Band zwischen Front und Heimat, das gerade die Feldpost zu schlingen berufen ist, nicht abreißt. Bei den Sammelstellen werden die Sendungen nach Feldpostnummern geordnet. Wenn die Absender wüßten, wie schwierig das Sortieren ist, dann würden sie es nicht so oft durch unleserliche Schrift erschweren oder durch unachtsames Fortlassen einzelner Ziffern ganz unmöglich machen.

Bei jedem Sortiergang kommen einige solcher „Sorgenkinder der Feldpost" zum Aufsichtsbeamten; leider müssen häufig Feldpostsendungen sogar vernichtet werden, weil nicht einmal der Absender zu entziffern ist. Auf ihrem Wege zu den Feldpostämtern, bei denen die einzelnen Truppenteile die Post abholen, müssen unsere Feldpostbriefe, -karten und -päckchen weite Räume überwinden und schwierige Verhältnisse überstehen. Fliegerschäden in der Heimat können die Reihe dieser Schwierigkeiten eröffnen, und je mehr man sich der Front nähert, umso dringender gilt die Regel, daß Munition, Betriebsstoff und Verpflegung den Vorrang bei der Beförderung haben müssen. So erklären sich manche Verzögerungen und auch Verluste von Sendungen, selbständig ist nach besten Kräften dafür gesorgt, das Abhandenkommen von Feldpost möglichst auszuschließen. Oft genug muß deshalb der tapfere Feldpostschaffner mit der Waffe in der Hand seine Ladung in den frontnahen Bezirken gegen feindliche Fallschirmjäger, eingedrungene Feindverbände oder Banden verteidigen. Viele dieser Feldpostschaffner erhielten als bewährte Kämpfer hohe Auszeichnungen, mancher von ihnen ist im Kampf um seine Mission gefallen. Selbstverständlich ist es nicht zu vermeiden, daß auch einige unehrliche Elemente sich in das große Helferkorps der Feldpost eingeschlichen haben. Der „Feldpostmarder" aber hat auf keine Schonung zu rechnen. Erfreulicherweise ist sein Auftreten auch so gering, daß die hierdurch verursachten Verluste in der ungeheuren Gesamtzahl der beförderten Feldpost gar keine Rolle spielen, daß die Feldpost täglich über 1 Million Sendungen mit Luftpostmarke befördert und daß die an besondere Zulassung gebundenen Privattelegramme an Empfänger mit Feldpostnummer im letzten Jahre angesichts der Terrorangriffe, um über 60 Prozent auf 1,9 Millionen Stück zunahmen.



IM MOOR

ROMAN VON JOSEFA BERENS-TOTENOHL

COPYRIGHT: EUGEN DIEDERICHS - JENA

(18. Fortsetzung.)

Als der Hund die erhobene Waffe sieht, läßt er feige ab, winselt und kriecht am Boden.

„Frau Umme! — Um Gotteswillen!" wundert sich Henning. Er kniet an der Erde neben ihr und sucht herauszufinden, was ihr geschehen ist. Er sieht das blutüberströmte Gesicht. Der rechte Arm hängt herab. Der Aermel ist zerfetzt. Auch vom Arm rinnt Blut. Henning nimmt die Umme auf und trägt sie ins Haus. Der Hund ist verschwunden. Er hat sich in die Hütte zurückgeschlichen. Der Bauer ist nicht mehr zu sehen.

Als Henning auf die Deele kommt, geht Meta eben vorüber. Sie hatte in der Haustüre gestanden, angelockt von dem Gebell des Hundes und dem Rufen der Ueberfallenen. Auch die Bäuerin ist schon da. Erschrocken sieht sie, daß es die Umme ist, und sie bittet Henning, diese in die Kammer zu tragen.

„Mulan hat sie arg angepackt," sagt Henning, während sie darangehen, die Umme zu untersuchen. Es scheint, daß der Hund die Frau an der Gurgel hat fassen wollen, da muß diese sich mit dem rechten Arm gewehrt haben. So hat er den Arm aufgerissen und die rechte Wange. Auch vom Gesicht rinnt noch das Blut herab. Der Arm blutet stark, aber die Pulsader ist nicht getroffen. Es ist eine tiefe Fleischwunde. Den Arm verbindet die Bäuerin zuerst. Dann betrachten sie das Gesicht. Die Augen sind verklebt von Blut. Sprechen kann die Umme nicht.

Ihre Zunge ist vom Schreck gelähmt. Sie schwebt zwischen Ohnmacht und Wissen.

Als sie das Gesicht etwas gereinigt haben, ist die ganze Zerstörung zu sehen, die der Hund hier angerichtet hat. Die Umme selber ist nicht mehr bei Besinnung. Meta muß der Bäuerin zur Hand gehen, als sie auf das Lager gebettet wird, von dem sie vorerst nicht aufstehen wird.

Es war die Stunde, in der Immeke ihren ersten tiefen Schlaf hatte, aus dem sie sonst nicht leicht aufwachte. An diesem Abend aber wurde sie aufgeweckt. Unter ihrem Fenster hatte sie ein Miauen gehört, das sie sogleich erkannte. Augenblicklich stand sie auf und ging zur Kammer, in der die Mutter und Meta eben die Umme auf das Lager gebettet hatten.

„Mauz ist da!" sagte sie und schaute selber verwundert um sich. Sie erkannte nicht, was hier vorging. Die Mutter wollte unwillig werden, weil sie das Bett verlassen hatte. Als Immeke darauf bestand, daß Mauz da sei, ging sie mit ihr.

„Macht ihm das Fenster auf, daß er kommen kann!" bat Immeke, und kaum hatte die Mutter geöffnet, da sprang der Kater auf das Fensterbrett und in die Kammer hinein. An allen aber lief er vorbei und im nächsten Augenblick saß er auf dem Bett der Umme, laud winselnd und miauend. Weil die Umme vergessen hatte, das Fenster in der Kate fest zu schließen, hatte das Tier sich zu helfen gewußt und den Weg ins Freie gefunden. So war es seiner Herrin nachgefolgt und unter Immekes Kammerfenster gekommen.

Nun erst sah Immeke, wer in dem Bette lag, als der Kater hinaufgesprungen war.

„Meine Ummemutter!" jubelte sie, verstummte aber im Augenblick, als sie den blutdurchtränkten Verband sah, den diese um Kopf und Arm trug. Tränen stürzten ihr aus den Augen, die erst versiegten, als ihr die Umme mit der Linken über den Scheitel strich, und als auch Mauz zu ihr kam und sie ihn streicheln konnte.

„Arme Ummemutter!" sagte sie und setzte sich noch schluchzend an ihr Bett. Die Umme konnte nicht sprechen, weil der Verband sie hinderte. Auch schmerzten die Wunden sehr. Aber die Besinnung war wiedergekehrt.

Immeke bat, daß sie noch bei der Umme bleiben dürfe. Die Mutter erlaubte es ihr, als sie selber in die Küche ging und einen stärkeren Trank für die Umme bereitete. Während sie nun am Feuer hantierte und ihr Werk dort verrichtete, klang es vom Bett der Umme her, und es war Immeke, die der Umme ein Lied sang:

Susa, Kindchen, ich wiege dich,
hätt' ich ein Stöckchen, ich schlüge dich,
kämen drei Engel und trügen dich
oben auf den Kirchhof.

Da begrüben sie unser Kindchen,
Steinchen auf das Mündchen,
Kränzchen um das Köpfchen,
nun lieg, du armes Tröpfchen!

Erschrocken hielt die Mutter mit ihrem Werk inne. Sie kam in die Kammer, als Immeke ihr Lied zu Ende gesungen hatte.

„Singen darf ich," sagte Immeke, als sie im Gesicht der Mutter den Unwillen merkte.

„Wenn aber die Umme schlafen will, dann mußt du ganz still sein," sagte die Mutter.

„Dann bin ich still," antwortete Immeke und saß nun ohne einen Laut am Bett. Nur der Kater schnurrte. Die Umme aber reichte wieder ihre Hand dem Kinde hin und nahm sie lange nicht fort. Sie gab damit Trost, aber sie empfing dessen auch. Sie hielt die kleine warme Kinderhand fest, und ihr war, als könne sie nun das Wissen um die Dinge tragen, von dem sie ein Stück hatte bezeugen wollen, und die doch kein Mensch mehr verhindern konnte.

In den Tagen und Wochen darauf wurden viele weiße Särge aus dem Moor ins Dorf getragen. Noch am selben Tage, an dem die kleine Lissi begraben wurde, starb Hanne, das jüngste Kind der Mertensleute. Da wurde es offenbar, daß die Halsbräune, die große Würgerin unter den Kindern, im Moore umging. Zu Tode erschrocken waren die Mütter, die für Lissi das letzte Lager bereitet hatten. Es dauerte auch nicht lange, da ging das Sterben um auf den Höfen. Der Weelerhof gab binnen einer Woche zwei Kinder her. Die auf dem Kolke verloren drei, die im Rohr zwei Kinder. Auch bei den kleinen Leuten in der Moorsiedlung ging der Tod von Haus zu Haus, und auch im Dorfe pochte er an manche Tür. Ueberall griff er rasch zu und holte sich die Opfer, wo er wollte. Eine Waffe gegen ihn gab es nicht. Es war viel Weinen, und die verängstigten Mütter wußten nicht mehr, wohin sie mit den Kindern vor der Seuche flüchten sollten. Den ganzen Winter hatte der Totengräber zu tun, und manches Grab mußte in die gefrorene Erde gebrochen werden.

Längst begleiteten keine Nachbarn und Freunde mehr die kleinen Lieblinge zum Friedhof. Die Mütter nähten ihren Kindern mit eigener Hand die Totenhemdchen. Die Väter zimmerten die Särge, legten ihre Kinder hinein und begruben sie. Keiner sang dazu, und das Beten wurde stumm. Es gab keine Worte für den großen Schmerz, der die Herzen erfüllte. Es war kein Winter in der Erinnerung auch der ältesten Leute wie dieser schwere Winter des großen Kindersterbens; und als die Frühlingssonne wieder stieg, fiel ihr Strahl in leergeweinte Augen.

Der Stennesbauer hatte durch seine Tat erreicht, daß die Umme nun längere Zeit auf dem Hofe bleiben mußte. Am ersten Abend wurde darüber noch nicht gesprochen. Der Schrecken über das Geschehene war zu groß, sodaß keiner wagte, danach zu fragen, wie dieses alles gekommen sei. Die Bäuerin hatte genug damit zu tun, der alten Frau Hilfe zu leisten, denn die Schmerzen wurden sehr groß und raubten der Umme oft die Besinnung. Henning ging über den Hof und durch die Ställe, als müsse er etwas Furchtbaren gegen den Bauern unternehmen. Er sagte das auch zu Ketel, der stumm in der Kammer saß und nicht wußte, was er beginnen sollte. Seine Zeit auf dem Hofe ging bald zu Ende. Er wollte weiterziehen auf den Weelerhof, wo mancherlei Verrichtungen auf ihn warteten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lage in der Tabakversorgung

Allen Rauchern wird die Feststellung willkommen sein, die Ministerialdirigent Kölves vom Reichswirtschaftsministerium vor Zeitungsvertretern machte, als er über die Lage in der Tabakversorgung sprach und sie als „den Kriegsverhältnissen entsprechend im großen und ganzen nicht ungünstig" charakterisierte. Selbstverständlich ist der Vorbehalt zu machen, daß die Raucher sich weiter mit den notwendigen Einschränkungen abfinden. Dabei ist jeder Zivilraucher damit einverstanden, daß der Soldat besser versorgt wird als er. Daß es trotz der naturgemäß im Kriege größeren Beschaffungsschwierigkeiten beim Tabak immer noch etwas zu rauchen gibt, ist darauf zurückzuführen, daß die Bewirtschaftung der Tabakwaren frühzeitig eingeführt wurde.

Der Anteil der Zigarette an den auf die Raucherkarte abgegebenen Mengen beträgt 58 v. H., der der Zigarre 15 v H. und der des Pfeifentabaks 25,5 v. H. Die Raucherkarte bietet der Tabakwirtschaft auch die Grundlage für die weitere Planung. Es ist eine Planung auf weite Sicht.

In Betracht kommen dabei die Rohtabakmengen, die zur Zeit noch auf Lager sind, dann das Ergebnis der inländischen Ernte und schließlich der aus dem Ausland, vor allem vom Balkan, eingeführte Tabak. Beim Tabak aus einheimischer Ernte soll der Kleinanbau stärker für die Allgemeinversorgung herangezogen werden. Pflanzen und Samen werden über den Reichsnährstand beliefert. Es soll auch eine sachgemäße Beratung während des Wachstums der Pflanzen und für die Ernte erteilt werden. In Vorbereitung ist ein Merkblatt der Reichsanstalt für Tabakforschung, das jedem Kleinanbauer in die Hand gedrückt werden soll. Gewöhnlich macht man den Fehler, den Tabakpflanzen eine zu starke Stickstoffdüngung zu geben. Das gibt dann viel zu dicke Blätter, die einen zu starken Nikotingehalt haben und einen Tabak liefern, der kaum rauchbar ist. Die Kleinanbauer haben bisher mit mehr oder weniger Erfolg versucht, sich den selbstgebauten Tabak mundgerecht zu machen und ihn einer vorwiegend sehr behelfsmäßigen Gärung zu unterziehen. Damit sollen sie sich künftig nicht mehr zu quälen und sich über das Ergebnis nicht mehr zu ärgern brauchen: es ist vorgesehen, daß sie die geernteten Tabakblätter abliefern und dafür fertige Tabakwaren in Empfang nehmen.

Nah und fern

Das Eisenbahnunglück in Porta

Gefängnis für den verantwortlichen Fahrdienstleiter

Bielefeld. Die Bielefelder Strafkammer versuchte in zweitägiger Verhandlung am Unglücksort und im Bielefelder Landgericht die Schuldfrage bei der Eisenbahnkatastrophe am Abend des 20. Januar 1944 auf dem Bahnhof Porta, die 79 Todesopfer forderte, zu klären. Wegen fahrlässiger Tötung, fahrlässiger Körperverletzung und fahrlässiger Transportgefährdung waren fünf Reichsbahnbeamte aus Holzhausen (Krs. Minden), Hannover, Derichsweiler (Krs. Düren) und Düren angeklagt. In der Hauptsache richtete sich die Anklage gegen den Reichsbahnassistenten Ernst U. aus Holzhausen, der an dem Unglückstage den Dienst des Fahrdienstleiters auf dem Bahnhof Porta versah.

Die beiden in Mitleidenschaft gezogenen D-Züge befahren die Strecke Köln-Hannover mit einem Zwischenraum von fahrplanmäßig 11 Minuten. Nachdem U. als Fahrdienstleiter das Gleis für den aus Bad Oeynhausen gemeldeten ersten D-Zug freigegeben hatte, kam dieser Zug infolge selbständiger Bremsung durch Ziehen der Notbremse noch vor Passieren des Stellwerks zum Halten. Es konnte nicht aufgeklärt werden, von wem und aus welchem Grunde die Notbremse betätigt worden ist. Obwohl der erste D-Zug noch nicht an dem Angeklagten U vorbeigefahren war, sondern ohne sein Wissen außerplanmäßig in seinem Streckenbereich hielt, gab U. bald darauf das Gleis für den aus Oeynhausen gemeldeten und vorgeblockten nachfolgenden zweiten D-Zug frei. Er handelte dabei in einem verhängnisvollen Irrtum, daß die Verblockung noch dem ersten D-Zug galt, während sie in Wirklichkeit den zweiten D-Zug betraf. Infolge der Freigabe der Signale fuhr der zweite D-Zug in voller Fahrt auf den noch auf der Strecke haltenden ersten D-Zug auf. So entstand das Unglück, das, ganz abgesehen von dem Sachschaden, mit 79 Todesopfern und 84 Verletzten wohl mit zu den schwersten Eisenbahnkatastrophen gehört.

Es läßt sich nicht feststellen, wie die folgenschwere zweifache Streckenfreigabe durch den Angeklagten U. möglich war. Es handelt sich um einen pflichtgetreuen, gewissenhaften und strebsamen Beamten, dem von allen Seiten das beste Zeugnis ausgestellt wird. Sein Versagen in diesem Falle läßt sich nur aus der menschlichen Unzulänglichkeit erklären, wohinzu die Tatsache kommt, daß sich zurzeit des Unglücks verschiedene widrige Umstände zusammendrängten. — Die anderen vier Angeklagten sollten durch Nichtbeachtung einzelner Block- und Fahrdienstvorschriften das Unglück mitverschuldet haben. Der Anklagevertreter hielt aber nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme ein strafbares Verschulden hier nicht für erweisbar und beantragte Freisprechung mangels Beweise. Dem folgte die Strafkammer.

Der Fahrdienstleiter wurde zu einem Jahr Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. Die Urteilsbegründung stellte ebenfalls fest, daß verschiedene tragische Umstände bei der Herbeiführung des Unglücks mitgewirkt haben. Das Versehen des U. lasse sich erklären, aber nicht entschuldigen, denn die Sicherheit der Reichsbahn beruht auf der genauesten Beobachtung der Fahrdienstvorschriften. Vom Angeklagten her gesehen war der Grad seiner Fahrlässigkeit verhältnismäßig gering. Aber auf der anderen Seite mußten bei der Strafzumessung die furchtbaren Folgen des Unglücks berücksichtigt werden.

Flotows Tochter 75 Jahre alt

Innsbruck. In Innsbruck vollendete dieser Tage Bernhardine von Flotow ihr 75. Lebensjahr. Sie erfreut sich guter körperlicher und geistiger Gesundheit. Die Jubilarin ist eine Tochter des Komponisten Friedrich von Flotow, des Schöpfers von „Martha" und „Alessandro Stradella".

Die Erde war elektrisiert

Wilmeroth (Siegkreis). Beim Pflügen eines Grundstückes, auf dem ein elektrischer Leitungsmast stand, blieb das Pferd plötzlich stehen und war durch nichts zum Weitergehen zu bewegen. Als der Bauer das Pferd am Halfter weiterziehen wollte, fiel das Tier zu Boden. Erst jetzt bemerkte der Bauer, daß die Erde, auf der er stand, mit elektrischem Strom geladen war; er konnte sich jedoch in Sicherheit bringen. Ortsbewohner, die zur Hilfe herbeigerufen wurden, wurden ebenfalls elektrisiert. Mit Stricken gelang es schließlich, das Pferd von der gefährlichen Stelle fortzuziehen. Es war bereits verendet.

SPORT

Alles auf einen Blick

Westfalens Sportprogramm am Sonntag

Die Fußball- und Handballspiele

Tschammerpokal-Endspiel
FC Schalke 04 gegen VfL Altenbögge 4 : 1
Um den Aufstieg
KSG Ahlen gegen Borussia Rheine 2 : 3
Freundschaftsspiele
MSV Lemgo gegen KSG Bielefeld 1 : 1
VfB Alemannia Dtm — Westende Hamborn 3 : 5
BC Bövinghausen gegen Westfalia Herne 0 : 0
SuS Hüls gegen Spielv. Röhlinghausen 5 : 0
Handball:
Männer: Westfalen — Köln-Aachen 15 : 7
Frauen: Westfalen — Köln-Aachen 2 : 1

Kleiner Gerichtsfilm

Ick bin nich dämlich, mir fehlt bloß Jeld!

Die Gerichtsverhandlung gegen den 60jährigen Max N. war reich an heiteren Zwischenfällen, und Adolf Glasbrenner, der Altmeister des Berliner Humors und Schilderer von vielen komischen Gerichtsszenen hätte sicher seine Freude an diesem Original gehabt. — „Wir kommen jetzt zur Erörterung Ihrer Vorstrafen", setzte der Vorsitzende nach der Feststellung der Personalien die Vernehmung des Angeklagten fort. — „Darüber bitte ick die Debatte abzubrechen, Herr Rat", lehnte Max ab, „ick habe mir jetzt aber furchtbar jeändert!" — Es half jedoch alles nichts, Max mußte es sich gefallen lassen, daß seine zahlreichen Vorstrafen zur Sprache kamen. Meist lagen die Delikte auf dem gleichen Gebiet wie der Fall, der jetzt zur Verhandlung stand. Max hatte sich, als von einer Behörde eine Bescheinigung von ihm verlangt wurde, kurzerhand diese Urkunde selbst angefertigt. Er war zu diesem Zweck einfach auf den Korridor herausgegangen und erschien nach einiger Zeit mit dem angeforderten Schriftstück wieder, das er sich schnell in einer Fensternische „zurechtgemacht" hatte. Also: versuchter Betrug und Urkundenfälschung. Der Schwindel wurde natürlich sofort erkannt und Max darauf hingewiesen. Jetzt begann er zu toben und zu schimpfen.

Von alledem wollte Max heute nichts mehr wissen, und als der Vorsitzende ihn auf die zahlreichen Zeugen des Vorganges hinwies, meinte er verächtlich: „Die können mir ja nischt, ick bin juristisch knorke, Herr Rat!" — Der medizinische Sachverständige, der Max auf seinen Geisteszustand untersucht hatte, erklärte, daß die Anwendung des § 51 nicht in Frage käme. Der Sachverständige verbreitete sich noch weiter über das äußerst geringe Bildungsvermögen des Angeklagten, das demjenigen eines zehnjährigen Kindes gleiche. Diese Feststellung schien Max zu empören, und aufgeregt lief er in der Anklagebank hin und her. „Darf ick den Herrn Doktor mal wat fragen?" begehrte er. — „Also", begann Max, als ihm diese Bitte gewährt wurde, „nun antworten Sie mir mal, Herr Doktor, welchet is det schnellste Tier?" Als der Sachverständige verständlicherweise schwieg, strahlte Max förmlich vor Ueberlegenheit. Er kniff das eine Auge zu und richtete das andere durchbohrend auf den Arzt. Dann examinierte er weiter: „Nu, welchet? Es springt den Menschen an und zerfleischt ihn! Wissen Se nich?" — Max war ganz Ironie: „Ick wer et Ihnen sagen, — der Jaguar!" — Nach diesem „Sieg" stellte der Staatsanwalt seinen Strafantrag und Max wurde wieder recht kleinlaut. — „So wahr ick Max heiße", beteuerte er in seinem letzten Wort, „ick will nie wieder wat mit'm Jericht zu tun haben. Ick jeh meine Arbeit nach und kümmere mir um janischt mehr!" — Mit einem Seitenblick auf den Sachverständigen schloß Max seine Rede. „Aber dämlich bin ick nich, mir fehlt bloß Jeld!"

Der Schrecken der Autofahrer

Im August vorigen Jahres waren verschiedene Anzeigen bei der Berliner Polizei eingelaufen, die immer denselben Inhalt hatten: Ein Kraftwagen war plötzlich von der Straße verschwunden, und mitunter erst nach Tagen wurde er irgendwo, und zwar meistens in beschädigtem Zustande wieder aufgefunden; zum Teil waren auch Gegenstände aus dem Innern gestohlen worden. Schließlich gelang es der Polizei, Roger Sch., Heinrich Schl. und Karl L. als Täter zu entlarven. Sie hatten gemeinsam mit einem Jugendlichen, gegen den ein besonderes Verfahren läuft, die ihnen brauchbar erscheinenden Wagen bestiegen und waren damit spazieren gefahren. Wenn die Türen verschlossen waren, hatten sie kurzerhand die Fenster eingeschlagen. Entwendet hatten sie u. a. Benzin, Handschuhe, einen Regenmantel, Ausweispapiere, Aktentaschen usw. Ihre Leidenschaft zum Automobilsport kam ihnen teuer zu stehen. Sie wurden von der Berliner Strafkammer zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt.

National-Verlag G. m. b. H., Siegen. Verlagsleiter: Wilh Thöne. Hauptschriftleiter: Heinz Liebscher (z. Z. Sonderauftrag) Stellvertreter: Heinrich Schwarzkopf. Z. Z. ist Preisliste Nr. 9 gültig.

Hart und schwer traf uns die unfaßbare Nachricht, daß mein über alles geliebter Mann, mein lieber guter Vati, unser lieber, herzensguter Junge, unser Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Enkel, Neffe, Onkel und Vetter

Gefreiter
Adolf Höse

am 12. Juni im 21. Lebensjahr im Westen den Heldentod fand.

Auf einem Heldenfriedhof wurde er mit allen militärischen Ehren beigesetzt.

Du gabst dein junges Leben und ich mein ganzes Glück.

In tiefer Trauer:

Erika Höse geb. Duchardt
und Töchterchen Gerda
Familie Adolf Höse
Familie Heinrich Duchardt
Wilhelm Nassauer
und alle Anverwandten.

Laasphe und Herbertshausen, den 24. Juli

Plötzlich und unerwartet starb heute morgen um 7,15 Uhr unsere liebe, treusorgende, nimmermüde Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Ferdinand Six

Justine geb. Six

im 84. Lebensjahr.

In tiefem Schmerz:

Familie Heinrich Six
Familie Otto Herling.

Erndtebrück, Kredenbach, Kreuztal und Birkelbach, den 24. Juli 1944.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 27. Juli, um 14,30 Uhr statt.

Bessapan - ein rarer Film!

Ein jedes Bild soll Freude bringen,
von Blick zu Blick, von Hand zu Hand.
ein Band um Front und Heimat schlingen.
Drum knipse jeder mit Verstand.

Sonntag, 23. 7., um 6 Uhr früh auf dem Wege Puderbach – Niederlaasphe – Bahnh. Wallau **lichtblaue Regenhaube** und 1 Paar **graue Wildlederhandschuhe verloren.** Um Rückgabe geg. Belohng. wird gebeten an die Nat.-Ztg. Geschäftsst. Laasphe, Adolf-Hitler-Str. 41.

Bestellungen auf
Saatroggen und
Saatweizen
nehmen wir entgegen
Bäuerl. Bezugs- u. Absatz-Genossenschaft, e G m b H., Arfeld.

Mit Genehmigung des Arbeitsamtes suche ich umgehend eine
Halbtagshilfe
(nachmittags)
Dr. Brünjes, Laasphe.

Wir suchen für Puderbach zum 1. September einen
Zeitungsboten
oder Botin. Meldungen erbet.
National-Zeitung Berleburg.

Gute
Milchziege
zu kauf. gesucht.
Daselbst neue, em.
Badewanne
für RM. 50.— zu verkaufen.
Zuschr. unt. Z. 508 an die Nat.-Ztg. Berleburg.

Haben Sie das nötig?

Niemand kann von seinem Saatgut sagen, daß es frei von Krankheitserregern ist, es sei denn, er hat es gebeizt. Die Beizung mit Abavit sichert den gleichmäßigen Auflauf der Saat und eine gesunde Ernte. Und das für wenig Geld, denn was kostet schon das Beizen mit Abavit – nur ein paar Pfennige je Doppelzentner Saatgut. Haben Sie es deshalb nötig, ein Risiko einzugehen? Das kann Ihnen Abavit abnehmen. Verlassen Sie sich nicht auf ein ungewisses Glück, beugen Sie vor und beizen Sie alles Saatgut mit Abavit. Beide Abavit-Saatbeizen, die Universal-Trockenbeize und Universal-Naßbeize, sind durch die Genossenschaften und den Handel prompt lieferbar.
Schering A.-G., Berlin.

Blaue Kinder-
Baskenmütze
in Erndtebrück v. Schlosser Müller bis Winterschule **verloren.** Gegen Belohng abzugeb. bei
W. Afflerbach
Erndtebrück
Talstr. 11.

Hellblauer
Kinderstrumpf
in Erndtebrück a. d. Privatweg der Reichsbahn (Nähe Hauptmühle) **verloren.** Geg. Belohng. abzugeb. bei
W. Afflerbach,
Erndtebrück,
Talstraße 11.

Familien-Anzeigen in die Nat.-Ztg.



Büdo glänzt im Nu
und erhält den Schuh
selbst wenn nur hauchdünn aufgetragen
hält es noch wasserdicht an Regentagen.
Büdo
Luxus Schuhcreme

2 leere Zimmer
nebst Kochgelegenheit für Frau u. schulpfl. Kind gesucht.
Dr. Selter, Dortmund,
Kaiserstr. 6.

Aelt. Frau, alleinsteh., oder Fräulein als
Wirtschafterin
für Haush. auf d. Lande (Umgbg. Siegen) bei Familienanschuß **gesucht.**
Schriftl. Angeb. unt. T. F. 506 an die Nat.-Ztg. Berleburg.

Gute Milch- und Fahrkuh
3 mal gekalbt, im Februar wied. gedeckt od. eine in Kürze zum 2. mal melk werdende Kuh umständeh. **zu verkaufen.**
Zuschr. unt. F. E. 505 an die Nat.-Ztg. Berleburg.

Jagd-
Fernglas
verloren. Geg. hohe Belohng. abzugeben
Hof Altengraben
bei Berleburg.

Suche elektr. **Kochplatte** oder **Kocher.**
Biete gutgeh. **Regulator-Uhr.**
Zuschr. unter T. 507 an die Nat.-Ztg. Berleburg.

IN DIE HAUSAPOTHEKE
gehört nur, was zur ersten Hilfe dient. Arzneivorräte gehören in die öffentliche Apotheke, damit sie denen zugute kommen, die sie gerade brauchen.
Wenn jeder
ROCHE ARZNEIMITTEL
nur kauft, sobald er ihrer wirklich bedarf, dann ginge nicht mancher leer aus.



Warum sich Frau Müller wohl so quält? Hat von „WUNDI"-Herdputz niemand ihr erzählt? „WUNDI" reinigt und poliert blitzschnell.
Alleinhersteller:
Weuste & Inkemann
Chemische Fabrik
Wiedenest, Bez. Köln

Haushalten auch mit den Körperkräften!

Das heißt: Die Schaffenskraft jetzt nicht durch Leichtfertigkeit gefährden. Die bekannten Mittel zur Erneuerung der Kraftreserven und zur Vorbeugung gegen Aufbrauchschäden, wie z. B. Kalzan, sind erst nach dem Sieg wieder in jeder Menge zu haben.
JOHANN A. WÜLFING BERLIN



